

35. Stadt - Land - und der suburbane Raum dazwischen

Anne Klingenmeier¹

Stadt oder Land? Eine Frage, die viele Menschen umtreibt und oft zu polarisierenden Positionen führt: die einen können sich ein Leben in der Stadt kaum vorstellen, während andere das urbane Umfeld als unverzichtbar erachten. Einige suchen die große Freiheit in der Stadt, andere auf dem Land.

Die Vorstellung einer überfordernden, vollen, anonymen Großstadt, die lärmend, grau, schnell und hektisch wirkt, oder das Bild einer öden, ausgeräumten Landschaft, eines leeren, langsamen, isolierten und langweiligen Dorfes ohne sozialen Anschluss, scheinen beide wenig attraktiv zu sein. Natürlich bestimmen die zur Verfügung stehende Infrastruktur und die sozialen Netze die Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten. Institutionen wie Kinderbetreuung, Bildungseinrichtungen, Gesundheitswesen, kulturelle Angebote oder Orte des politischen Geschehens sind für alle Menschen von grundlegender Bedeutung. Doch der Zugang zu diesen Einrichtungen ist nach wie vor sehr ungleich. Einerseits liegt dies an der räumlichen Distanz. Besonders in ländlichen Regionen sind viele wichtige Institutionen weit entfernt und oftmals schwer zu erreichen. Aber auch andere Faktoren, wie soziale Ungleichheit spielen eine Rolle. Unabhängig von Stadt-Land-Kategorien haben nicht alle Menschen dieselbe Chance auf gleichberechtigte Teilhabe, um von den wichtigsten Institutionen der Gesellschaft zu profitieren.

Um Arbeitsplätze, Institutionen oder Einkaufsmöglichkeiten vom Land aus erreichen zu können, benötigt es in der Regel ein Auto. Denn im Gegensatz zum städtischen ist der ländliche öffentliche Nahverkehr schlecht ausgebaut. Während es in der Stadt enge Taktungen und gute Anbindungen

¹ Im Namen der Herausgeberinnen.

gibt, kommt der Bus auf dem Land teilweise nur einmal am Tag vorbei. Die Angewiesenheit auf das Auto im ländlichen Raum und damit einhergehende Abhängigkeiten sollten durch einen durchdachten Ausbau des ÖPNV überwunden werden. Dann wären Leute aus der Stadt am Wochenende ohne Auto auch schneller in den regionalen Naherholungsgebieten, »draußen, im Grünen«. Denn die schlechte Anbindung wirkt logischerweise in beide Richtungen – wenn auch in die eine Richtung existenzieller als in die andere.

Um Lebensmittel für den täglichen Bedarf einzukaufen, braucht es auf dem Land oft eine gute halbe Stunde im Auto bis zum nächstgelegenen Discounter. Doch auch in der Stadt verlagern sich die Standorte von Lebensmittelgeschäften immer mehr an den Stadtrand, da der Einzelhandel in den Innenstädten zunehmend unter dem Druck des steigenden Wettbewerbs und den höheren Mietkosten einkracht. Wünschenswert und entlastend sind in beiden Fällen der Stadtteil- oder Dorfladen, lokale Wochenmärkte und Gemüsekisten-Verteilstationen um die Ecke.

Es geht jedoch nicht nur um den physischen Ort, sondern den sozialen Raum, also tieferliegend um den eigenen Platz in der Gesellschaft und Zugehörigkeitsfragen. Wer hat die finanziellen Möglichkeiten für Urlaub, egal ob Abenteuer und Entspannung in der Natur oder das Abtauchen in urbane Welten und Städtereisen? Wie viel Zeit, die im Grünen verbracht werden kann, gibt der Alltag wirklich her – sei es um im Wald, zwischen den Feldern oder in städtischen Parkanlagen zu spazieren? Wer kann sich das Leben in hippen Vierteln oder besonders idyllischen, gut gelegenen Dörfern leisten, und wer ist an den Rand gedrängt oder hat keinen Zugang?

Der »Platz im Leben« hängt von sozialen Netzen, Teilhabe und Unterstützung ab, die Menschen zugestanden oder verweigert wird – eine tiefere, oft unsichtbare soziale Struktur, die unser Miteinander prägt. In urbanen Zentren finden sich lebendige Viertel, in denen organisierte Nachbarschaften und soziale Netzwerke aufblühen. Spürbarer Zusammenhalt, ein Netzwerk, das Menschen verbindet und Geborgenheit und Zugehörigkeit hervorbringt. Doch überall existieren auch anonyme Ecken – unpersönliche Orte, an denen die Einsamkeit umso lauter wird, je weniger die Menschen sich wahrnehmen. Die Bandbreite zwischen starker Gemeinschaft und Isolation ist kein rein städtisches Phänomen. Wer hinguckt, sieht auch auf dem Land neben engen, starken dörflichen Gemeinschaften, tiefe Abgründe. Hier wie dort werden benachteiligte Gruppen ausgeschlossen und ignoriert. Rassismus ist sowohl in städtischen als auch in ländlichen Gebieten präsent, wobei

Formen und Ausdrucksweisen sich unterscheiden: In Städten wirkt er subtiler durch institutionelle Diskriminierung, während Betroffene auf dem Land oftmals offenere Vorurteile und Isolation erfahren.

Überall gibt es Menschen, die »übrig« bleiben, die keinen sicheren Platz im sozialen Geflecht haben. Ältere Menschen, Alleinerziehende, migrantisches Communities, finanziell arme Menschen und anderweitig Benachteiligte erleben diese gesellschaftlichen Risse besonders schmerzhaft. Neben der Vereinzelung ist aber auch der intensive Zusammenhalt in ausgeschlossenen Communities enorm. Menschen mit ähnlichen Erfahrungen in der Stadt zu treffen, sich gemeinsam zu organisieren und Kultur zu schaffen, kann für queere Personen, Transmenschen und Personen anderer marginalisierter Gruppen eine Befreiung des unterdrückten Ausdrucks des eigenen Selbst sein – gleichwohl die Möglichkeiten der selbstbestimmten Auslebung der eigenen Identität sich im Zuge zunehmender Faschisierung immer stärker bedroht und faktisch eingeschränkt werden. Der stillschweigende Respekt voreinander und Pragmatismus auf dem Lande lassen manchmal mehr Spielraum für »unsichtbare« Toleranz als in manchen städtischen Sphären. Die Frage nach der Zugehörigkeit stellt sich überall, wenn auch nicht für alle gleich.

Die Grenzen zwischen Stadt und Land verschwimmen zunehmend. Die Arbeitswelt ist im Wandel: Zeitgleich zum Prozess der Zentralisierung von Verwaltung, Einkaufsmöglichkeiten, Gesundheitsversorgung – zum Nachteil der Landbevölkerung – findet ein Trend zur Dezentralisierung der Arbeitsplätze statt. Die stärkere Dezentralisierung durch Verlagerung von Gewerbe-, Industrie- und Logistikgebieten ins Umland und Flexibilisierung von Arbeitsplätzen etwa durch Arbeit im Home Office sorgt dafür, dass die Freiheit und Möglichkeiten in der Wahl des Wohnortes und die Unabhängigkeit vom Arbeitsort stetig steigen. Diese Entwicklungen ermöglichen es, dass Menschen nicht mehr zwingend in Großstädten oder auf dem Land leben müssen, um ihre Berufe ausüben zu können, sondern immer mehr Freiheit haben, ihren Wohnort unabhängig vom Arbeitsplatz zu wählen und andersherum.

Die beiden Sphären Stadt und Land sind daher immer unschärfer voneinander abgrenzbar. Das liegt auch am suburbanen Raum: das Dazwischen, zwischen Stadt und Land. Die Gegenden im siedlungsstrukturellen Einzugsbereich von größeren Städten, das Umland, wo Hochhäuser neben Einfamilienhaussiedlungen existieren und die Pendelei den Alltag bestimmt.

Durch die steigenden Mietpreise in den Ballungsräumen und die künstliche Verknappung an Wohnraum, wandern sowohl Einwohner*innen als auch Gewerbe ins Umland ab, wo sich autonome Strukturen mit städtischem Charakter entwickeln. Menschen aus verödeten Dörfern ziehen ebenfalls hinzu. Dem suburbanen Raum sollte ein größerer Stellenwert im Diskurs um eine progressive Bodenpolitik in Stadt und Land zugeschrieben werden, sonst geht die Debatte um Flächengerechtigkeit an den realen Verhältnissen vorbei. Der suburbane Raum umfasst Schätzungen zufolge 30 – 40 % der Fläche und über 40 % der Bevölkerung Deutschlands.² Hinzukommt die vielschichtigen Verwobenheiten persönlicher Biografien: Viele Menschen bewegen sich im Laufe ihres Lebens zwischen Stadt und Land hin und her. Menschen, die in der Stadt aufgewachsen und sozialisiert wurden, zieht es auf's Land und umgekehrt. Andere wollen dort bleiben, wo sie aufgewachsen sind. Was macht uns zu arroganten Städtern oder spießigen Landeiern? Wohl vor allem der Gegensatz zu »den anderen«.

Der ländliche Raum wird politisch in den Städten, den Zentren von Landes-, Bundes- oder EU-Politik oft übersehen und nicht angemessen repräsentiert. Der dadurch aufgeheizte Stadt-Land-Konflikt spielt vor allem Rechten Parteien und Bewegungen in die Hände und wird zunehmend emotional aufgeladen und instrumentalisiert – wie *Thomas Fickel* und *Felix Anderl* beispielsweise in ihrer Analyse der »Bauernproteste« von 2024 zeigen.³ Die Frage, für wen Politik gemacht wird, also in wessen Sinne, wer davon profitiert und wessen Stimme ignoriert und/oder vergessen wird, ist jedoch auch unabhängig von Stadt- und Landkategorien brisant.

Es lohnt sich gegen ein Ausspielen von Stadt und Land einzutreten und gemeinsam um Stadt, Land und alles dazwischen als Lebensraum und -grundlage zu streiten, die bestehenden Unterschiede dennoch klar zu benennen und unbequeme Herausforderungen mutig und entschlossen anzugehen: Verteilung, Nutzung und der Erhalt von Boden als Lebens- und Wohnraum müssen unabhängig von den Kategorien Stadt und Land demo-

2 Dazu z.B. M. Hesse: »Suburbanisierung«, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung (2018), S. 2629-2639 (S. 2632). Siehe: https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/o8_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2018/6_2018/FWS_6_18_Roost.pdf, zuletzt abgerufen am 20.12.2024.

3 Fickel, Thomas/Anderl, Felix: »Markt, Macht und Affekt. Ein Erklärungsversuch der widersprüchlichen Landwirtschaftsproteste in Deutschland«, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 37 (2) (2024), S. 174-195.

kratischer und gerechter organisiert werden, um eine lebenswerte Zukunft für alle zu ermöglichen. Überall ist es notwendig Boden und Fläche verantwortungsvoll zu hüten und vor Profit- und Exklusionslogik, Wettbewerb und Konkurrenz zu schützen.

Ob in der Postwachstumsstadt, im Dorf der Zukunft oder im Dazwischen: Wir teilen uns den Raum auf diesem Boden. Gemeinsam sollten wir uns alle sowohl am urbanen Leben als auch ländlicher Idylle erfreuen und beteiligen können, scheppernde Dorf- und fetzige Stadtteilfeste feiern – ohne in Gummistiefeln, Pailletten-Kleid, Tracht, mit kurz rasierten, blauen Haaren oder Hijab komisch angeschaut zu werden.

